

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Bestellungen nehmen an alle
Postanstalten u. Buchhand-
lungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditionen
für die Vereinigten Staaten:
H. W. Sarge,
Box 101 Hoboken, N. J.
Peter Hoff,
8. W. Corner Third and
coates str. Philadelphia.

Der Volksstaat

Abonnementspreis
für ganz Deutschland
1 M. 60 Pf. pro Quartal.

Monats-Abonnements
werden bei allen deutschen
Postanstalten auf den 2ten
u. 3ten Monat und auf den
3ten Monat besonders an-
genommen; im Kar. Sachse-
n. Erzgh. Sachl.-Athenbur-
auch auf den 1ten Monat des
Quartals à 54 Pf.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 10 Pf., — Privat- und Vergnügungs-
Anzeigen mit 25 Pf. die dreigespaltene Petit-Zeile berechnet.

Nr. 17.

Freitag, 12. Februar.

1875.

Ros's Petition im Reichstag.

Nach Begründung des Commissionsberichts durch den Abgeord. Jenner (Schluß.)

Ein dritter Fall. Der Schanplatz ist nicht weit von Rudolf-
stadt, in Eisenach. Einer unserer Parteigenossen, Giffey, der wegen
einer geringfügigen Sache — Verbreitung eines „staatsgefährlichen“
Liedes — inhaftirt war, hat über seine Gefängnisverhältnisse wie
folgt auf einer Volksversammlung berichtet, und mir brieflich mit
seinem Ehrenwort versichert, daß der gedruckte Bericht, den ich
theilweise vorlesen werde, völlig wahr sei.

Drei Tage

— so heißt es in diesem Referat, —
hätte er in dem hiesigen

Eisenacher

Gefängnis in einem finsternen Loch (das einzige Fenster sei so
mit Blech verschlagen gewesen, daß nur durch einige Löcher
das Tageslicht eindringen konnte) ununterbrochen verweilen
müssen, eiserne Ringe an Dielen und Wänden waren seine
einzigen Gesellschaften. Ungenießbare Kost (2 1/2 Groschen
pro Tag bekommt der Gefangenemeister dafür) sei ihm ver-
breitet worden, die er aber, um sie dem Gefangenemeister
Breme, der so seine Gefangenen genug auszubeuten suche (er
nimmt z. B. für 1/2 Glas Bier 2 1/2 Groschen) nicht zu gute
kommen zu lassen, unangekührt den Weg alles Irdischen hätte
gehen heißen. Dieben und Betrügern sei ein Vorzug ge-
währt worden. Ein Betrüger ersten Ranges habe täglich
seinen Kaffee, Zeitungen u. bekommen, während ihm, als er
1 Stunde an die frische Luft gelassen wurde, seine Zelle aus-
geräumt und sogar der letzte Bleistift genommen wurde.
Weiter häuften sich die gerechten Beschwerden, als er in das
hiesige Landesgefängnis übergeführt worden war. Der
Direktor desselben, Herr Oberstleutnant Hartleben, trug auch
hier dazu bei, dem Gefangenen seine Past unerschütterlich zu machen,
u. A. habe er ihm einmal die Worte zugerufen: „Sie, Giffey,
wollen sich beschweren? Ein gemeiner Dieb ist mir
lieber als ein Sozialdemokrat vom reinsten Was-
ser!“ (Stimme rechts: Sehr richtig!) —

— Ich danke Ihnen für diese Meinungsäußerung; sie kennzeichnet
jedensfalls den Unterbrecher!

Präsident: Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen.

Abgeordneter Liebknecht (liest weiter):

Eine Chilane sollte ihm wahrscheinlich angethan werden,
indem man ihm den Strohsack am Tage aus seiner Zelle
entfernte, was jedoch Giffey als eine Wohlthat erklärte, in-
dem derselbe Föhne enthielt „wie Sand am Meere“. Die
Kost war auch hier so schlecht, daß Giffey sich genöthigt sah,
beim Herrn Dr. Köhner sich zu beschweren, der zweimal das
Gutachten abgab, dieselbe sei für Giffey ungenießbar, und
zweimal wurde dasselbe Gutachten ignoriert. Das Aussehen
Giffey's ist übrigens das beste Zeugniß von der im Gefäng-
nis genossenen Behandlung.

Auf der anderen Seite, meine Herren, habe ich von einem
Parteigenossen aus Apolda, Herrn Dohrn, der im Gefängnisse zu
Weimar war, Mittheilung erhalten, daß er sehr gut behandelt
worden ist. Sie sehen, meine Herren, die reine Willkür; wie
gerade die Beamten gelaut sind, oder wie gerade die Praxis in
den Gefängnissen ist, so wird gewirthschaftet.

In einem Mainzer Gefängnis — um nach Hessen zu kommen —
hat mehrere Wochen lang einer unserer Parteigenossen, Bierjas,
gesessen. Derselbe gibt folgende Schilderungen von seinen Er-
lebnissen im Gefängnis:

Wenn ich mir bis jetzt vorstellte, daß auch der Gefangene,
und wäre er ein gemeiner Verbrecher, noch ein Anrecht auf
das Wort Mensch hat, so sollte ich sofort bei meinem Ein-
tritt in das Gefängnis anders belehrt werden. Schon die
rohe Ansprache des Verwalters mußte einen jeden tief ver-
lehen, der noch nicht aller Gefühle beraubt ist. Das erste,
dessen man mich entledigen wollte, war der Bart und mein
Trauring; letzterer sah jedoch so tief im Fleisch, daß man
davon Abstand nehmen mußte, ohne den Finger zu verletzen.
Gegen die Abnahme des Bartes protestirte ich, so lange man
mir nicht ein Gesez zeigte, welches hierüber bestimmt. Meine
Kleider durfte ich behalten. Nachdem nun der Herr Ver-
walter, Adernann heißt der Mann, noch einige Rohheiten —
ich muß bemerken, daß Bierjas beim Eintritt ins Gefängnis mit
pöbelhaften Worten von diesem Manne empfangen worden war,
— ich wollte nicht zu viel vorlesen, nachdem aber im Bericht
darauf zurückgegriffen ist, muß ich dies mittheilen —

— noch einige Rohheiten gegen mich ausgelassen, wurde ich
in einen Schlafsaal geführt, in welchem 25 Verbrecher aller
Kategorien dicht nebeneinander lagerten. Nachdem der Saal
geschlossen, und ich meinem Schicksal überlassen, traten mir
zum ersten Mal in meinem Leben Thränen in die Augen,
Thränen, die man als Mensch vor einem Verbrecher ver-
bergen muß. Ich konnte nicht glauben, daß das Sittlichkeits-
gefühl eines Menschen, der kein Verbrecher ist, in den Augen
gebildeter Menschen, so wenig Werth haben sollte, daß man
dasselbe einer Masse Verbrecher Preis giebt, die es mit ihren
allwüthigen knausersprüchlichen Unterhaltungen verlegen. Des
anderen Tags wurde ich vorgeführt und gefragt, warum ich
meinen Bart noch nicht habe abmachen lassen. Ich sagte,
daß ich das Gutachten des Arztes abwarten möchte, und daß
ihm vorgeführt zu werden. Der Arzt erlaubte mir, meinen
Bart stehen zu lassen, aus Gesundheitsrücksichten, die ich be-

gründete. Die Wuth des Herrn Verwalters ließ sich nicht
verbergen. Nachdem ich nun 6 Tage stillschweigend meine
Lage mit allen anderen Verbrechern gleich getheilt, meldete
ich mich zum Rapport. Bei dieser Gelegenheit bat ich den
Verwalter insändig, mir zur Verbesserung meiner Lage die
Hand zu reichen. Ich stellte ihm vor, daß ich erst einige
Tage von einer schweren Krankheit genesen und diese Kost,
bestehend nur aus Erbsen, Linsen, Bohnen, oft noch hart,
und 1 1/2 Pfd. Brod täglich für meinen Körper nicht zuträ-
glich sei, dazu noch bei 13stündiger schwerer Arbeit täglich.
(Ich arbeitete als Schreiner auf meinem Geschäft.) Außer-
dem bat ich ihn, mir eine andere Schlafstelle anzuweisen,
denn die Unterhaltung in dem Schlafsaale Abends sei geradezu
vernichtend für mich. Ebenso erlachte ich ihn, von den
Spaziergängen mit den übrigen Gefangenen in Reich und
Glied, die täglich dreimal à 20 Minuten lang im Hofe statt-
finden, zu verschonen. Man erwiderte mir hierauf, daß man
mit mir durchaus keine Ausnahme machen könnte, denn hier
sei einer wie der andere. — Ich konnte mich gegen diesen
Schimpf nicht vertheidigen, denn ich war ein Gefangener.

Ich halte ein — die Schilderung ist noch nicht zu Ende, je-
doch kommt kein neues, wesentliches Detail. Geang — Bierjas
ist, obgleich das ihm Schuld gegebene Vergehen ein sehr gering-
fügiges war, so behandelt worden, wie man gewöhnlich im Zuch-
thaus behandelt wird. Er mußte Zwangsarbeit verrichten und
war mit gewöhnlichen Verbrechern zusammengeperrt.

In ähnlicher Weise ist verfahren worden gegen einen unserer
bayerischen Parteigenossen, Wörlein von Nürnberg. Ich habe
einen Privatbrief von ihm zur Hand, den zu verlesen aber mehr
Zeit erfordern würde, als ein mir ebenfalls vorliegender gedruckter
Bericht, der wesentlich dasselbe besagt und an den ich mich des-
halb halten will. Im „Nürnberg-Fürther Sozialdemokrat“ vom
14. November wird geschrieben:

Bergangenen Samstag kam unser Genosse Wörlein von
Nürnberg aus, wo er 3 1/2 Monate freies Quartier nebst „Kost“
gehabt, zugereist. Die schwere „Sünde“ ist nun gesühnt durch
Säumen von Bettlächern, Zusammenhaken von Nachhau-
höfen und durch den dreieinhalbmonatlichen Genuß königlich
bayerischer Gefängnisloft, die so ausgezeichnete Natur ist,
daß Wörlein während seiner Ferienreise — vermutlich wegen
übergroßer Appetitlichkeit des ihm Gebotenen — faktisch nur
von Wasser, Brod und etwas Kartoffeln gelebt hat. Wir
haben kürzlich schon erwähnt, daß Leute, welche gemeine Ver-
gehen verübt, und länger als Wörlein zu sitzen hatten, ihre
Strafe in der hiesigen

Nürnberg

Frohnstube absitzen konnten, und hat sich Grillenberger, der in
einer Versammlung auf diese famose „Gleichheit vor dem
Gesez“ hinwies, dieserhalb sogar einen Prozeß zugezogen.
Demnach scheinen die bayerischen Behörden ein politisches Ver-
gehen für strafwürdiger zu halten, als ein gemeines, und
haben deshalb Wörlein auch die ganze Härte des Zuchthaus-
lebens, nämlich die Anstrache mit „Du“ (!), das Tragen
der Strahlungsmonat, das Scheren von Haar und Bart u.
gründlich zu verkosten gegeben.

Meine Herren, auch hier der politische Gefangene behan-
delt wie ein Zuchthaus! — Und eine andere Thatsache ist in
diesem Bericht erwähnt, die überall in Deutschland vorkommt,
nämlich, daß man gegen sogenannte politische Verbrecher nicht in
milderer, in humanerer Weise verfährt als gegen Solche, die ge-
meine Verbrechen begangen haben, sondern häufig gerade umge-
kehrt: daß die gemeinen Verbrecher, wenn sie der bespotteten Klasse
angehören, etwa Bankiers gewesen sind, wie es z. B. neuerdings
in Königsberg geschehen ist und wie es auch in Pögnsee vor
Kurzem — im Laufe des vorigen Jahres — vorgekommen sein
soll, sich einer bevorzugten Behandlung erfreuen, luxuriös essen
und trinken können, ähnlich wie vorher im Zustande der Freiheit,
gute Schlafzimmer und eigene Betten haben u., während der ge-
fangene Sozialdemokrat, der nichts gethan hat, als seiner Ueber-
zeugung zu folgen, und dem das Gesez selbst die Ehrenhaftigkeit
zuerkennt, behandelt wird wie ein Zuchthaus. Das, meine Herren,
muß abgeändert werden, und es freut mich, daß die Petition
Ros's, die in der Petitionskommission in sehr eingehender, vor-
urtheilsloser Weise diskutiert worden ist, einen Anlaß dazu bietet,
den ersten Schritt zu einer Remedur, zu einer Verbesserung des
Gefängniswesens zu thun.

Ich habe noch sehr, sehr viel Material; aber ich glaube, ich
würde der Sache, um die es sich jetzt handelt, eher schaden als
nützen, wenn ich in dieser vorgeklärten Zeit den massenhaften Stoff,
welchen ich noch in Händen habe, ganz mittheilen wollte. Ich
unterlasse es also, weitere Berichte zu verlesen, die sich ja auch alle
im Wesentlichen gleichen, und werde mich im Uebrigen auf das Noth-
wendigste beschränken. Wenn ich, der Vertreter einer im Augen-
blick verfolgten Partei, für eine Reform des Gefängniswesens ein-
trete, so ist das in gewisser Beziehung eine oratio pro domo*);
denn für uns Sozialdemokraten ist das Gefängnis, wie die Dinge
momentan in Deutschland stehen, die eigentliche Wohnstätte, die
Normalwohnung geworden. Wie die Geseze heutzutage gehandhabt
werden, ist es unmöglich, in öffentlicher Rede oder in der Presse
sich so auszudrücken, daß man vor Strafsatzen und Bestrafungen
geschützt ist. Ich sprach am 21. Nov. an dieser Stätte aus — und die
Kerkerung erregte damals lebhafteste „Unruhe“ —: das Wort:

„es giebt noch Richter in Berlin“, ist nachgerade Rin-
derspott geworden, und die Sozialdemokratie glaubt
nicht an die Unabhängigkeit der Richter... Meine
Herren, Sie murkten, als ich das sagte. Nun — es war ja ein
Sozialdemokrat, der es ausgesprochen hat. (Rufe: Zur Sache!)

Es gehört vollständig zur Sache, daß ich dies hier erwähne;
denn zu den Gefängnisverhältnissen, zur Handhabung des Gesezes
in Bezug auf die Gefängnisse und in den Gefängnissen gehört
ganz wesentlich die Handhabung der Geseze im Allgemeinen,
weil es von dieser abhängt, ob man leicht oder weniger leicht
in das Gefängnis hineinkommt (Heiterkeit); die Richter sind, die
die Gefängnisse bedauern.

Meine Herren, was die von mir ausgesprochene Ansicht über
die Unabhängigkeit der Richter betrifft, so will ich Ihnen einige
beträchtliche Zeugnisse von Männern aus Ihrer eigenen
Mitte verlesen. (Ruf: Zur Sache!)

Ich glaube, daß ich zur Sache spreche. (Widerspruch.) Ich
spreche zur Sache und halte mich an mein Recht. Wenn in
Deutschland Zustände wären, die es möglich machten, daß, wer die
Geseze genau beobachtet und sich fest auf den Boden des Gesezes
stellt, auch sicher wäre, den Gefängnissen fern zu bleiben, so würde
ich jetzt nicht hier stehen, so wäre diese Petition nicht an den
Reichstag gekommen. Ich habe durch eigene Erfahrung und
durch die Erfahrung meiner Freunde die Ueberzeugung gewonnen,
daß es einfach unmöglich ist, bei der heutigen Handhabung der
Geseze, wenn man von oben her gepakt werden soll, das Gefäng-
nis zu vermeiden. Meinungsäußerungen, die unter Umständen,
selbst, wenn in schärfster Form gethan, strafflos bleiben, — auch
draußen, außerhalb der Mauern des Reichstags, — werden, in
der mildesten Form vorgebracht, oft dazu benützt, um einen Mann
auf Monate, ja vielleicht auf Jahre lang hinter Schloß und Rie-
gel zu bringen. Hier ist ganz wesentlich die Qualität des Rich-
terstandes ins Gewicht fallend. Im preussischen Abgeordneten-
hause, in der Sitzung vom 9. Februar 1866, — es handelte sich
um den Fall Twesten — äußerte unter anderem unser verehrter
Herr Präsident von Forderbed (Heiterkeit):

In der Verfassung steht — (Rufe: zur Sache!)

— Sie werden sehen, daß der Herr Präsident genau dieselbe
Ansicht über die preussischen Richter äußerte, welche ich geäußert
habe —

In der Verfassung steht: es soll kein Geld ohne unsere
Bewilligung ausgegeben werden, — seit 4 Jahren wird das
Geld des Landes ohne unsere Bewilligung ausgegeben; in
der Verfassung steht, daß die Minister verantwortlich sind
und wegen Verletzung der Verfassung — (Ruf: Zur Sache!)

— Sie werden sehen, daß es zur Sache gehört, die betreffende
Stelle über die preussischen Richter schießt sich unmittelbar an —
daß die Minister verantwortlich sind, und wegen Verletzung
der Verfassung, des Verzeichnisses des Rathes zur
Anklage gezogen werden können. Was erklären die Minister?
Ja, wir sind verantwortlich, aber nur Gott allein, wir sind
also Menschen. Es steht ferner in der Verfassung: Wir
Abgeordnete sind... —

Präsident: Ich muß den Herrn Redner unterbrechen. Ich
muß doch jetzt meine Ansicht aussprechen, daß er nicht zur Sache
spricht, und daß die Ausführungen, welche er im Augenblick be-
gonnen hat, überhaupt nicht zur Sache gehören. Ich bitte ihn,
zur Sache zu sprechen.

Abgeordneter Liebknecht: Ich will dem Herrn Präsidenten
angeben, daß ich mit der Vorbringung der soeben verlesenen Stel-
len einigermassen von der Sache abgewichen bin; aber die Kerker-
ung, die ich zitieren will, gehört entschieden zur Sache, ich habe
nur einige Zeilen zu früh zu lesen angefangen. (Liest weiter):

W. D., wir haben einfach zu konstatiren, daß der Einbruch in
die Verfassung, in das letzte Vollwerk der Verfassung ge-
schehen ist, auszusprechen, daß wir ohne Geld, ohne Verfü-
gung über Leute, ohne den Schutz unabhängiger Rich-
ter, diesem System entgegenzutreten wollen fort und fort, wie
es unsere Pflicht ist, die uns das Land anverleget.

Also „ohne den Schutz unabhängiger Richter“. Ich
stelle mich mit meinem Urtheil über die preussischen Richter unter
den Schutz des Herrn Präsidenten (Heiterkeit), der selber erklärt,
daß wir — und was 1866 galt, gilt heute in verstärktem Maß
— nicht unter dem Schutze unabhängiger Richter stehen.

Präsident: Ich muß den Herrn Redner wiederholt unter-
brechen. Ich muß ihm jetzt wiederholt erklären, daß die Aus-
führung, in der er sich im Augenblicke befindet, meiner Ueberzeu-
gung nach nicht zur Sache gehört, und ich muß ihm gegenüber
jetzt die Aufforderung aussprechen, zur Sache zu sprechen, und
zwar mit der Wirkung, die die Geschäftsordnung daran knüpft.*)

Abgeordneter Liebknecht: Und ich werde an das Haus apell-
iren. Ich behaupte, daß, wenn ich den Beweis führe, daß wir
nicht unter dem Schutze unabhängiger Richter stehen, das aller-
dings in der gegenwärtigen Frage zur Sache gesprochen ist. Ich
appellire an das Haus. Ich will sehen, ob und in wie weit
Redefreiheit in diesem Hause besteht. (Unruhe.) Gut —
ich weiß jetzt, woran ich bin; das Standrecht der Geschäfts-
ordnung ist gegen mich verklärt**). (Lebhafteste Unruhe.)

Präsident: Ich muß den Herrn Redner zum zweiten Male
erfuchen, zur Sache zu sprechen, und zwar mit der Wirkung, die
die Geschäftsordnung daran knüpft.

*) Eigentlich Rede für die Bekämpfung, zur Erhaltung des Hauses —
Rede in eigenen Angelegenheiten.

*) Die Citate, welche Liebknecht zu verlesen gebindert ward, folgen
als Anhang. **) Im stenographischen Bericht fehlen die 4 letzten Worte,
sie gingen im Lärm verloren.

Abgeordneter Liebknecht: Meine Herren, ich glaube, ich habe nach der Geschäftsordnung das Recht, an das Haus zu appellieren. (Widerspruch.)

Präsident: Ich frage, ob Sie meiner Aufforderung Folge leisten, die ich auf Grund der Geschäftsordnung an Sie richte, und ich werde, wenn Sie meiner Aufforderung nicht Folge leisten, diejenigen Schritte thun, welche die Geschäftsordnung mir vorschreibt.

Abgeordneter Liebknecht: Meine Herren, ich hatte geglaubt, ehe mir ein Ruf zur Sache definitiv erteilt werden kann, hätte ich das Recht, das Haus darüber abstimmen zu lassen. (Widerspruch.)

Ich bescheide mich, ich sehe, daß es ein Irrthum von mir gewesen ist.

Meine Herren, ich muß mich also von diesem Punkte entfernen. Ich glaube indes, daß das Gelesene für meinen Zweck vollständig genügt hat.

Was nun den Bericht der Kommission betrifft, so will ich nicht des Näheren auf denselben eingehen, bloß eine bestimmte Stelle muß ich zur Charakteristik des herrschenden Systems erwähnen. Man hat nämlich, um zu beweisen, daß der Abgeordnete Most menschlich behandelt worden sei, von Seiten der Behörde einen Brief angeführt, den Most an seine Frau geschickt hat, und in dem er sich mit der Behandlung im Gefängniß zufrieden erklärt. Meine Herren, versehen Sie sich in die Lage eines Mannes, der, nachdem er, aus langer Kerkerhaft entlassen, wenige Wochen der Freiheit genossen hat, plötzlich weggeführt wird, weggerissen von der Frau, die ihm neuvermählt ist, die er in den traurigsten Verhältnissen zurückgelassen hat, der der Gram das Herz bricht — und denken Sie sich nun an die Stelle des Mannes. Den Schmerz, den er selber empfindet, die Unwürdigkeiten, die er erleidet, sucht er, so wahr er ein Herz hat, seiner Frau zu verbergen. Er schildert mit der „Heuchelei der Liebe“ die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wie er wünscht, daß sie seine Frau sehen möge. Ich habe häufig im Gefängniß gelesen, aber an meine Frau ist nie eine Klage über meine Behandlung gekommen, im Gegentheil habe ich ihr stets versichert: die Behandlung sei so gut, wie sie überhaupt sein könne, und ich ganz glücklich und zufrieden. Der Mann, der in einem solchen Fall seiner Frau die volle Wahrheit mittheilt, wäre kein Mann, er wäre ein gefühlloser Feigling, und ich muß sagen, es hat mich wahrhaft empört, das, was Most als fühlender Mensch seiner Frau geschrieben hat, die Wahrheit veruschend, damit der Frau das Herz nicht breche, als Beweismaterial benutzt zu sehen, um die schwache Behandlung, die ihm, sei es gefällig oder ungeschicklich, zu Theil geworden ist, zu beschönigen.

M. S., ich muß nochmals auf die Befähigungsfrage in Plönsensee kommen. Ich sprach vorgestern mit Most, ob die Post ihm genüge; er erwiderte mir, im allgemeinen könne man sich über dieselbe nicht beschweren, ihm persönlich aber sei sie nicht zuträglich, sie sei so mühsam, so einformig, so monoton (Heiterkeit), — das ist Tag für Tag ziemlich dasselbe — daß er, der doch an keine ledere Post gewöhnt sei, sich nicht wohl dabei fühle und, bei der mangelnden körperlichen Bewegung und der Lebensweise, die er im Gefängniß habe, in seinem System so erschlaft sei, daß er manchmal zwei, drei Tage hintereinander nichts genießen könne. Jeder Arzt wird zugeben, daß dies eine ganz notwendige naturgemäße Wirkung einer solchen Diät auf schwächliche Menschen mit schwacher Verdauungskraft ist, wie es bei Most unstrittig der Fall, — Sie kennen ihn ja, Sie alle haben ihn ja gesehen.

Meine Herren, es handelt sich hier um die Auslegung des § 16. Ich frage mich, daß die Majorität der Kommission über die Most'sche Petition einen im Wesentlichen günstigen Bericht erstattet hat. Ich muß nun, damit das Haus mit möglichster Einmüthigkeit in dem Sinne der Kommission beschließen und wo möglich — doch dies zu bemerken, habe ich ja nicht die Macht — darüber hinaus gehe, noch darauf hinweisen, daß die Auslegung des § 16, wie sie in Plönsensee gilt, und wie sie von Seiten des Regierungskommissars Herrn Ashendorp vertheidigt worden ist, mit den Auslegungen der juristischen Autoritäten durchaus nicht übereinstimmt, daß sie im Gegentheil von dem juristischen Standpunkte aus ebenso verurtheilt werden muß, wie ich sie vor 9 Wochen, nach einfacher Logik, von dem Standpunkte des Laien, der den Wortlaut und den Sinn und Geist ins Auge faßt, verurtheilen mußte.

Ich habe hier den Kommentar eines unserer Herren Kollegen, des Reichstagsabgeordneten Schwarze. Es heißt darin Seite 85 über den § 16 — in diametraler Widersprüche mit der Auffassung in Plönsensee —

Insbondere ist noch hervorzuheben, daß in der Gefangenenanstalt in Rücksicht auf die Berufs- und sonstigen Verhältnisse des Gefangenen der Gefangene mit jeder körperlichen Arbeit verschont und ihm eine diesen Verhältnissen entsprechende Beschäftigung zugewiesen werden kann, vorausgesetzt, daß letzterer (der Gefangene) den bestimmten Berufsleistungsbetrag gewährt und dieser aus den Mitteln des Gefangenen beschafft wird. Es sind daher insbesondere auch literarische Arbeiten, zu deren Honorirung der Verleger sich verpflichtet, zulässig.

Meine Herren, wenn diese Auffassung in Plönsensee Platz gegriffen hätte, würde die Petition dem Hause nicht vorliegen. Wesentlich übereinstimmend ist die Auffassung des Kommentars von Oppenhoff. Da heißt es Seite 82:

Der wesentliche Unterschied der Gefängniß- von der Zuchthausstrafe besteht darin, daß der Zuchthaussträfling zu den in der Anstalt eingeführten Arbeiten angehalten werden soll, während der Gefängnißsträfling in einer seinen Fähigkeiten und Verhältnissen angemessenen Weise zu beschäftigen ist.

Dagegen findet auch bei den Gefängnißsträflingen ein Arbeitszwang statt; durch die Fassung: „sie können — beschäftigt werden“, sollte der Landesgesetzgebung die nähere Regelung der Sache vorbehalten werden; nur die Wahl der Beschäftigung, nicht die Frage des Arbeitszwangs selbst ist dadurch in das Ermessen der Gefängnißverwaltung gelegt u. s. w. Es ist hier das Wort „Arbeitszwang“ gebraucht. Der Arbeitszwang wird allerdings von Oppenhoff festgehalten, d. h. festgehalten, daß in dem Gefängniß Keiner — und das hat ja eine gewisse Berechtigung — freier Herr seiner Zeit ist, daß bei der Natur, dem Zwecke des Gefängnisses nicht geduldet werden kann, daß der Gefangene müßig gehe. Ein Arbeitszwang besteht also, und — ich wiederhole es — in gewissem Grade mit Recht. Aber in Plönsensee herrscht nicht Arbeitszwang, sondern Zwangsarbeit; das ist ein großer Unterschied. Wegen den Arbeitszwang in Gefängnissen kann und will ich mich hier nicht aussprechen. Aber daß in den Gefängnissen Zwangsarbeit noch besteht, das heißt den § 16 verlegen, das heißt das Gefängniß zum Zuchthaus machen.

In ähnlicher Weise drückt sich Berner in seinem Lehrbuch des

deutschen Strafrechts aus und Dr. Theodor Reinhold Schütze in seinem Lehrbuche des deutschen Strafrechts. Letzterer sagt:

Die Gefangenen müssen nur dann, wenn sie es selbst verlangen, mit Arbeit beschäftigt werden, aber mit einer solchen, die ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessen ist; inwieweit diese Beschäftigung, auch davon abgesehen, stattzufinden habe, ist zur Zeit der Landesgesetzgebung anheimgegeben; jedoch ist Anhalten zur Außenarbeit nur mit Zustimmung des Gefangenen statthaft.

Sie sehen, daß Dr. Schütze sogar so weit geht, zu erklären, die Gefangenen müssen „nur dann, wenn sie es selbst verlangen“, mit Arbeit beschäftigt werden. Er erkennt also nicht einmal voll, obgleich der Ausdruck nicht ganz klar ist, den Arbeitszwang im Gefängniß an.

Dies die Auslegung des einschlägigen Gesetzesparagraphen von kompetentester Seite. Darnach, meine Herren, handelt es sich für den Reichstag einfach darum, zu erzwingen, daß die Befehle, welche er selbst gegeben hat, respektiert werden. Ich will mich jetzt nicht auf allgemeine Fragen einlassen, weil es sich um Erreichung eines bestimmten praktischen Zwecks handelt. Das Gefängnißwesen, das ganze Strafverfahren, die Unterscheidung politischer und gemeiner Verbrecher, die sogenannte Gleichheit aller Verbrecher, die Gleichheit in dem Regime der verschiedenen Gefängnisse, das System der Individualisierung, das alles sind Fragen, die ausführlich behandelt werden müssen, jedoch nicht hierher gehören. Sie werden uns in der nächsten Session beschäftigen. Ich begnüge mich also, es dem Reichstag anheimzugeben, dafür zu sorgen, daß § 16, der vom Reichstag beschlossene und zum Gesetz erhobene § 16 respektiert werde, und daß im Einklang mit dem Geist und Wortlaut dieses § 16 in Deutschland gemäß den Forderungen der Most'schen Petition ein einheitliches Strafvollzugssystem eingeführt und den jetzigen menschenunwürdigen — unsere Justizpflege mit Schimpf bedeckenden Zuständen ein Ende gemacht werde.

Politische Uebersicht.

— Im preussischen Abgeordnetenhause kam am Sonnabend die Frage der Domainenparzellirung zur Besprechung. Nicht einer der Herren Volksvertreter sprach sich prinzipiell gegen die Parzellirung aus, und der Erdemotrat Rapp erblidete darin sogar ein untrügliches Mittel, nicht bloß der Auswanderung ein Ziel zu setzen, sondern auch die bereits Ausgewanderten zum Theil zurückzulocken, „denn, meine Herren, wir müssen doch für Leute sorgen, die das Vaterland vertheidigen.“ Also statt des nationalökonomischen der Kanonenfutter-Standpunkt! Wir werden auf die in mancher Beziehung lehrreiche Debatte zurückkommen.

— Offiziös wird geschrieben: Die im Bundesrathe eingebrachte Vorlage betreffs einer Enquete über die Verhältnisse der Gewerbe- und Fabrikarbeiter geht davon aus, daß das Material, welches die Reichsregierung nach der erfolglos gebliebenen Vorlegung des Gesetzes über gewerbliche Schiedsgerichte und Bestrafung des Contractbruchs von den Bundesregierungen über die von ihnen gemachten Erfahrungen auf dem einschlägigen Gebiete erbeten hatte, nicht ausreichte, um die bis dahin mangelhafte Unterlage für die Gesetzgebung zu ergänzen. Es wird hervorgehoben, daß — größtentheils zufolge des im Reichstage und in der Presse an den Gesetzentwurf geknüpften Erörterungen — in den gemeinlichen Kreisen eine Bewegung hervorgerufen, welche über die Grenzen des Entwurfs hinaus die Beziehungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern zum Gegenstande vielseitiger Kritik und zahlreicher Wünsche gemacht hat. Nach der Ansicht des Reichskanzlersamt wird sich der Bundesrat einer ernstlichen Würdigung dieser Meinungsäußerung nicht entziehen können, bevor er sich über die endgiltige Erläuterung der immer noch schwebenden Frage schlüssig macht. . . . Die vereinzelt unterlagen — heißt es an einer anderen Stelle — werden sich nicht füglich anders als mittelst persönlicher Vernehmung zahlreicher Gewerbetreibenden auf Grund eines einheitlichen Programms durch damit zu betrauende Beamte gewinnen lassen. Nur so werden die Ermittlungen Objektivität und Sachkunde vereinigen können.“ Demgemäß richtet der Reichskanzler an den Bundesrat den Antrag, daß über eine Reihe in einem Programme zusammengestellter Fragen eine Enquete veranstaltet werde, und zwar durch mündliche Vernehmung einer größeren Anzahl mit den Verhältnissen des Gewerbes praktisch vertrauter, vorzugsweise aus dem Stande der Arbeitgeber (Fabrikbesitzer und Meister), sowie der Arbeitnehmer (Fabrikarbeiter und Gesellen) unter Berücksichtigung der verschiedenen in dem gewerblichen Leben vertretenen Richtungen auszuwählenden Männer; — daß die Vernehmung unter Leitung der damit beauftragten Beamten in einzelnen gewerblichen Orten — durch welche, was Preußen, Bayern, Königreich Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen betrifft, sämtliche größere Verwaltungsbezirke vertreten erscheinen — stattfinden sollen; daß die Antworten der Sachverständigen, unter Angabe des Berufes der letzteren, bei Gewerbetreibenden besonders des Standes (Fabrikbesitzer, Fabrikarbeiter, Meister, Gesellen) und des Gewerbes in kurzen Protokollen niederzulegen und die Protokolle dem Reichskanzleramt einzubringen werden sollen.“ Das Programm geht von drei Vorbemerkungen aus: 1) Es handelt sich in der Untersuchung nur um Anschauungen und Wünsche, die in praktischer Erfahrung gewonnen sind. Deshalb ist darauf hinzuwirken, daß alle Antworten an die konkreten Lebensverhältnisse, in welchen die Befragten stehen, sich möglichst anschließen. 2) Auf Abänderung des bestehenden Rechts gerichtete Wünsche sind, um unklare und undurchführbare Vorschläge fern zu halten, eingehend zu erörtern und nach allen Seiten in ihre praktischen Konsequenzen zu verfolgen. 3) Soweit die Antworten sich nur auf einzelne Gewerbezweige beziehen, sind diese ausdrücklich hervorzuheben.“ Das Programm verbreitet sich über die Verhältnisse der Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter in 29 Fragen.

— Sächsische Justiz. Im Dresdener „Volksboten“ lesen wir: „Das „Dresdener Journal“ vom Dienstag brachte eine amtliche Erklärung der langen Inhafthaltung unseres früheren Redakteurs Begold. Hiernach liegen nicht nur simple Verleumdungen, sondern auch eine Majestätsbeleidigung vor. Als ob eine solche etwas Neues wäre. Die lange Inhafthaltung soll aber darin ihren Grund gefunden haben, daß noch andere Personen der strafbaren Theilnahme verdächtig sind und zur Vermeidung von Kollisionsen, die selbst Begold aus dem Gefängnisse heraus herbeiführen wollte. Sodann, weil Begold von dem Rechte der Beschwerdeführung, trotzdem die Beschwerden gewöhnlich als unbegründet zurückgewiesen wurden, fortwährend Gebrauch machte. Was die strafbare Theilnahme anderer Personen anbelangt, so beschränkt sich dieselbe darauf, daß Kayser, weil er die Korrektur lad, vom scharfsinnigen Herrn Staatsanwalt als Mitangeklagter

angesehen wird. Was den Vorwurf der Kollusion, d. h. zu deutsch: durch Verabredung Andere zu täuschen, betrifft, so verlangen wir vom „Dr. Journ.“ nähere Erklärung hierüber, da sonst eine verläumdende Beleidigung des Begold vorliegt. Die Schwäche dieses Vorwurfs tritt aber sofort zu Tage, wenn man sich die Bemerkung näher ansieht, Begold habe selbst aus dem Gefängniß Kollisionsversuche gemacht. Das ist ganz unmöglich. Der die Untersuchung führende Herr Erner war bei allen Unterredungen des Begold mit seiner Frau, von jedem anderen Menschen war Begold gänzlich abgeschlossen, zugegen. Alle Briefe des Begold wurden von Herrn Erner mit einem X und einem Stempel versehen. Der ganze Versuch der Kollusion beschränkt sich darauf, daß Kayser an Begold einen Brief schrieb, ebenso, wie er Herrn Advokat Freitag mit der Vertheidigung beauftragte. Was den dritten Grund der Beschwerdeführung anlangt, so hat Begold nur von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch gemacht. Bei all den angeführten Gründen sucht einfach „das Kind eine Ausrede“. Schon 8 Tage, nachdem die Untersuchung erhoben, war jede Verbunkelung des Thatbestandes unmöglich, ein Fluchtverdacht lag nicht vor, Begold mußte also entlassen werden. Wir sind leider nicht in der Lage, die volle Wahrheit zu sagen, warum Begold so lange in Haft sich befindet, weil wir alsdann mindestens ein halbes Duzend Strafanträge zu erwarten hätten, und die Herren Assessoren, Staatsanwälte u. s. w. und zu leid, als daß wir ihnen bei ihrer jetzigen Ueberhäufung mit Geschäften noch neue Arbeit machen sollten.“

— Die schamlose Ausbeutung der Arbeiter wird wieder einmal grell illustriert durch nachfolgende Mittheilungen, die uns aus der Grafschaft Bentheim (Westfalen) gemacht werden:

In dem etwa 4 Meilen von unserer Grenze gelegenen holländischen Fabrikort Almelo „seieren“ 1500 Weber seit 14 Tagen. Sie haben zu arbeiten aufgehört, weil die Fabrikanten ihnen den doch schon sauer genug verdienten Lohn dadurch noch mehr verkürzten, daß sie denselben in preussischem statt in holländischem Gelde ausbezahlten. Das holländische Geld steht augenblicklich aber bei der Wemther Bank (Almelo liegt in dem Distrikt Twente) um 4¹⁰/₁₀₀ pCt. höher als das preussische, so setzten also die Fabrikanten den Arbeitern bei der Ausbezahlung noch etwa 5 pCt. ab. Uebrigens sind die seierenden Arbeiter bis jetzt ganz ruhig geblieben, so daß die 36 Husaren, welche die Regierung nach Almelo geschickt hat, bis jetzt keine Veranlassung zur Einmischung gefunden haben. „Die Spinner in Almelo — schreibt der „A. N. V.“ — arbeiten noch immer weiter, obgleich auch sie mit preussischem Gelde bezahlt werden. Sie können den Verlust auch schon eher leiden, weil sie mehr verdienen als die Weber.“ — Also diese, weil sie einen besseren Lohn erhalten, als die Weber, können, nach der Meinung der genannten Zeitung, so viel nicht dagegen haben, daß die Fabrikanten ihnen bei der Ausbezahlung 5 pCt. abprellen oder sie um den zwanzigsten Theil ihres Lohnes betrügen. — In anderen Fabrikorten Hollands geschieht die Bezahlung halb in preussischem, halb in holländischem Gelde — z. B. in Oldenzaal, eine Meile von unserer Grenze.

In hiesiger Gegend — Fabrikort Schlüttopf, Bentheim, Sildehaus, Nordhorn — werden die Arbeiter auch möglichst von den Arbeitgebern ausgebeutet und geprellt. Unsere Arbeiter sind aber leider größtentheils zu stupid, als daß sie nicht solche Mißhandlung, wenn auch unter Murren, über sich ergehen ließen. Demwegen wohnen auch die Fabrikanten in Palästen und ihre Arbeiter in Löchern, die nicht einmal gut genug zum ordentlichen Betreiben einer Schweinezucht wären u. s. — Das Prinzip: „Was man dem Arbeiter ab- oder entzieht, ist am sichersten und ersten verdient,“ gilt hier in seiner vollsten Stärke.“

— Verurtheilungen und Verhaftungen. Parteigenosse H. E. Wolf wurde am 26. Januar in Dillen (Kreis Kempen) verhaftet und geschlossen nach Cleve abgeführt. Wolf hatte am 25. und 26. Januar in Dillen in stark besuchten Versammlungen gesprochen. In der Versammlung am 26. Januar, die vom überwachenden Bürgermeister aufgelöst wurde, fand die Verhaftung Wolfs statt. — Das Kreisgericht in Gotha verurtheilte die Parteigenossen Giffey, wegen verleumdlicher Beleidigung von Beamten zu 6 Monaten Gefängniß, Müller und Fahrenkamm, wegen Vergehen gegen § 131 des Reichsstrafgesetzbuchs zu 4 und 3 Wochen Gefängniß, und Schäfer, wegen Verleumdung eines Beamten zu 10 Tagen Gefängniß oder 10 Thlr. Geldstrafe. — Der verantwortliche Redakteur der „Chemnitzer Freien Presse“, Weislof, wurde wegen Verleumdung des Justizministeriums und des Leipziger Bezirksgerichts zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — In Forst i. L. wurde Parteigenosse H. Schmidt in seiner Wohnung verhaftet. Außerdem stehen Urban und Sen. unter der Auflage der Verlegung des Vereinsgesetzes.

— In der Schweiz ist unser braver Parteigenosse Jakob Morf gestorben. In der „Tagwacht“ widmet ihm Genosse Gutmann folgenden Nachruf:

Freitag, den 29. v. M., Morgens 5 Uhr, starb nach vierwöchentlichem Krankenlager unser treuer Genosse Jakob Morf, Schreiner.

Die Kunde dieses bedauerwerthen Ereignisses traf uns am 30. v. M. In Folge Auftrages mehrerer Arbeiter und Mitglieder des Bundeskomites reiste Unterzeichneter dieses heute nach Lausanne, um der Beerdigung dieses Genossen beizuwohnen.

Eine äußerst zahlreiche Menschenmenge sammelte sich bei Abgang des Beichenzuges um das Trauerhaus. Circa 1000 Arbeiter, meistens Bundesgenossen, geleiteten die Leiche zum Grabe, — ein Beweis für die Liebe und Achtung, die Freund Morf sich durch sein Wirken bei den Arbeitern erworben hatte.

Am Grabe selbst gab ich dem allgemeinen Gefühl der Trauer lautestem Ausdruck. Morf war einer unserer besten Parteigenossen!

Seit langer Zeit in der Arbeiterbewegung thätig, unermülich die Pflöge vorwärts treibend, Alle zu neuem Wirken begeisternd, waren die Ziele der Arbeiterpartei sein höchstes Ideal. Sein ganzes Leben war durchweht und bestimmt durch den Gedanken der Ermächtigung des edlen Menschenthums, der Emanzipation der Arbeiterklasse, und noch auf dem Todtenbette forderte er die Seinen auf, der Arbeitersache treu zu sein.

Möge der Wank, den ich an seinem Grabe als Freund und Parteigenosse ausgesprochen, verwirklicht werden: Die Arbeiter der Schweiz sollen nie vergessen ihren Genossen und unermülichen Vorkämpfer Jakob Morf!

Erklärung.

Aus den Reihen unserer Parteifreunde in Amerika ergehen von den verschiedensten Seiten Aufforderungen an uns, zu dem zwischen den dortigen Parteigenossen ausgebrochenen Zwist Stellung zu

nehmen und uns zu Gunsten des einen oder andern der streitenden Teile auszusprechen. Wir erklären nun hiermit, daß es uns unmöglich ist, in diesem Zwiste Partei zu ergreifen, weil wir wegen Mangels genauer Kenntniß der inneren Vorgänge, welche zu dem Zerwürfniß führten, ein Urtheil zu fällen nicht im Stande sind, und außerdem es auch nicht für wohlgethan halten, uns in einen fremden Streit einzumischen.

Was die Heranziehung der Bourgeois-Richter zur Schlichtung des Strites über das Eigentum der „New-Yorker Arbeiter-Zeitung“ betrifft, so müssen wir allerdings unsere Ansicht dahin ausdrücken, daß ein solches Verfahren uns nicht korrekt erscheint, so lange noch die Möglichkeit vorhanden ist, durch ein von Parteigenossen zu berufendes und gebildetes Schiedsgericht den Streitfall zu schlichten. Indem wir hoffen, daß es unsern Genossen jenseits des Ozeans recht bald gelingen möge, die streitigen Punkte zu regeln und Friede und Eintracht in den eigenen Reihen herzustellen, zeichnet Hamburg, 4. Februar 1875.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Ausschuss
der sozialdemokratischen Arbeiterpartei.
J. Auer, Breitestraße 39.
August Weib, Rödingenmarkt 12.

Gewerkschaftliches.

Metallarbeitergewerkschaft.

Braunschweig, 5. Februar. Gewerkschaften! Wir hoffen, Ihr seid allerorts im Besitze der beiden ersten „Union“-Nummern sowie der Abrechnung für die Monate November und Dezember 1874. Auf letztere zurückzukommen, halten wir nicht für nötig, sie spricht für sich selbst; erstere, die „Union“, wurde vom Ausschuss in 580 Exemplaren bestellt, diese Summe war freilich nicht genügend, weshalb die übersandte Stückzahl wohl nirgends mit der zeitigen Mitgliederzahl übereinstimmt. Fehlende Exemplare bitten wir bei uns zu reklamieren, überhaupt die nöthigen Exemplare so schnell als möglich zu bestellen, da schon am 15. d. M. die 3. Nummer der „Union“ erscheint.

Abermals können wir Euch die erfreuliche Mittheilung machen, daß sowohl in Cannstatt, als auch in Erfurt sich eine neue Mitgliedschaft gebildet hat; von ersterer ist uns die Adresse des Bevollmächtigten nicht bekannt und sind etwaige Correspondenzen an Julius Scheil, Saalbergstr. 80 zu richten, welcher auch alles weitere veranlassen wird, In Erfurt ist als Bevollmächtigter Joh. Rudolph, Gotthardstr. 29, als Kassirer Julius Hoffmann, und zu Revisoren Heimich, Müller und Kühn gewählt. Indem wir beiden Mitgliedschaften ein freudiges Willkommen zurufen, bitten wir, daß sie sich in unserer Mitte stets wohl fühlen und nach Kräften dazu beitragen werden, die Gewerkschaft stets größer und kräftiger zu machen.

Namen und Adressen der Bevollmächtigten: Augsburg, Wilhelm Landmann, Jakober Thor 153a. Berlin, H. Havenith, Lindenstraße 79. Braunschweig, H. Körting, Wohlweg 57, Bremerhafen, J. Sahl, Elhornstr. 110 in Gensdorf, Cannstatt, Julius Scheil, Saalbergstr. 80. Chemnitz, E. Hermann Hidenrich, Poststr. 34. Constanz, Schlosser M. Raier, Augustinergasse 20. Crimmitschau, Rudolph Habelig, niedere Vorstadt 357. Dresden, Robert Tempner, Langestraße 5. Darmstadt, Christ. Wilhelm, Arheiligenstr. 37. Erfurt, Joh. Rudolph, Gotthardstr. 29. Eslingen, Rokus Bernuth, Unter-Brutau 12. Fürth, Georg Götz, Ratmühlstr. 30. Göttingen, Friedrich Deder, beim Kupfschmied S. Kanze. Gotha, R. Borchert, Salzengasse 30. Gießen, Karl Emden, bei Schuhmacher Best, Sandgasse. Hannover, F. Twele, Kirchsstr. 2. Harburg, August Borchardt, Langestr. 12. Schw. Hall, Christ. Frank, pr. Adv. Mechaniker W. Erb, Blendstadt 324. Leipzig, Richard Ludwig, Bairschestr. 9c, 4 Tr. Lohhausen, Alb. Lichtensteiger, Krankenhausgasse 417. Liebenstein, Schlosser Christ. Reubert, Ludwigshafen, H. Müller bei Hutter, Dggersheimerstr. Mannheim, Schlosser Wilhelm Müller J 2, 16. Nürnberg, Schlosser W. Holbe, Plattnergasse 919, 9. Pforzheim, Jakob Lenz, am Mühlbach 156, 2 Tr. Regensburg, Jakob Malgersdorfer, silberne Fischgasse C 39, 1 Tr. links. Reichenbach, Ferd. Bränlich, bei W. Klaus, untere Duntelgasse. Reutlingen, Alois Hölzle, Mechaniker bei Chr. Kochberger, Lindenstr. 325. Stollberg, Emil Bachmann, Herrenstr. 347. Wolfenbüttel, Albert Saljmann, Lange Herzogstr. 32. Werdau, Julius Otto, Reichenbacherstr. 30. Würzburg, Joseph Winter, Semmelstr. 57. — Vorsitzender der Control-Commission Ernst Urban, Linden-Hannover, Behofenstraße 3, Hinterhaus. Hauptkassirer R. Raier, Schöpfenstedterstraße 16, 1 Tr. Geschäftsführer E. Schubert, Beraustra. 12 a. Für die Vorortkoordination: E. Schubert.

Allgemeiner deutscher Schneiderverein.

Leipzig, 1. Februar. Von der hiesigen Mitgliedschaft wurde ich beauftragt, in Magdeburg und Weimar brieflich anzufragen, ob es nicht möglich sei, an genannten Orten Mitgliedschaften für uns zu gewinnen. Da mir aber an beiden Orten keine genaue Adresse unserer Kollegen bekannt war, so wendete ich mich an den Bevollmächtigten der Schuhmachergewerkschaft, Herrn Scholz, Garionstraße D. 52 in Weimar, und bat Herrn Scholz, meinen Brief den Kollegen einer der größeren Schneiderwerkstätten in Weimar zu übergeben, und im Fall für uns keine Aussichten zu Anknüpfungspunkten vorhanden wären, mich davon zu benachrichtigen. Auf dieses hin erhielt ich am 30. v. M. folgenden anonymen Brief, welcher wörtlich lautet:

„Werther College! Wenn Sie uns in pomphaften, hohlköpfigen, nicht verbotenen Phrasen, in orthographisch und stilistisch unrichtiger Weise zu Schritten auffordern, die weder auf Gründen der Vernunft beruhen, noch eines redlichen Mannes würdig sind — so müssen Ihnen Mann des Proletariats, nicht die Entschlüsse vieler großer Industriellen, Kapitalmenschen wie Krupp u. Borzig bekannt sein, die veranlaßt, durch den schlechten Gang der Geschäfte, und dem darniederliegen der Deutschen Industrie, sämtliche Löhne ca. 25% herunter gesetzt haben; und Sie fordern bei einer derartigen ohne Sinn und Verstand gewählten Zeitperiode zum Widerstande, gegen unsere Arbeit! — Wir sind hier in der Lage, nicht unzufrieden sein zu dürfen, am allerwenigsten wir Schneider, da bei ein germaßen regelmäßiger Thätigkeit zu bekommen, während einem Bummler weder hier, noch anderswo sein Glück blüht. — Würden wir zur Vertretung unserer Interessen je eines Referenten bedürfen, so bedauern wir, Ihnen sagen zu müssen, daß das doch ein Mann sein dürfte, der nicht mit so

oberflächlicher Schulbildung, wie solche aus den an uns gerichteten Schreiben hervor geht, ausgerüstet wäre, und dessen Befähigung dazu angethan der allgemeinen Sache zum Wohle, und nicht zur Schande zu dienen. — Nehmen Sie vor allen Dingen grammatischen Unterricht, lernen Sie Selbsterkenntniß, und kommen später auf den Volksglädler zurück, wo Ihnen dann mit unsern Namen dienen, Dies die einseitigen guten Rathschläge, mit denen wir Sie begrüßen. Weimar am 29. Januar 1875.“

So das anonyme Schreiben. Daß dieser Brief nicht von einem Arbeiter verfaßt ist, ist mir vollständig bewußt, und wenn es doch der Fall sein sollte, so ist er dazu gelangt, was bei der sogenannten gebildeten Klasse nichts Neues ist. Jetzt ist es vor allen Dingen Pflicht der Schneidergehülfen in Weimar, offenes Bekenntniß abzulegen, ob ihre Lage eine so glänzende ist oder nicht. Ist es der Fall, so werden sich schon Schneider finden (nicht Bummler), die ihr Wohl in diesem Paradiese suchen werden. Aber unsere Aufgabe ist nur einzig und allein, dafür zu sorgen, daß wir einen regelmäßigen Beschäftigung bekommen und zugleich einen Lohn erhalten für unsere verfertigte Arbeit, bei welchem wir im Stande sind, menschlich zu leben, und nicht, wie es heute der Fall ist, wo Tausende von Familienvätern unseres Gewerbes kaum so viel verdienen, um ihre Familie vor dem Hungertode zu schützen. Und so ist die Lage unserer Kollegen in ganz Deutschland, so ist sie auch in andern Ländern, nur Weimar ist der einzige Ort, wo den Schneidern der Waizen blüht. Und diese traurige Lage haben wir nur der heutigen unüberlegten Produktionsweise zu verdanken, was ich auch in meinem Briefe, den ich nach Weimar geschrieben, betont habe. Eine Abschrift von meinem Briefe habe ich nicht, weil ich nicht vermuthete, daß er in die Hände eines solch ordentlichen Subjektes gelangen würde. Ich erlaube deshalb Herrn Scholz, meinen an ihn gerichteten Brief mir oder der Redaktion des „Volkstaat“ zu überenden, damit er veröffentlicht wird; und zugleich fordere ich die Kollegen in Weimar auf, zu erforschen, wer der Schreiber des anonymen Briefes ist.

Schneidergehülfen Deutschlands! Ihr, die Ihr bis jetzt unserer Organisation fern geblieben seid trotz der mehrmaligen Aufforderung des Ausschusses sowie der Control-Commission, aber auch gegenwärtig einer Verbesserung eurer Lage bedürftig seid, thut eure Pflicht und unterstützt die bis jetzt unermüdet im Kampfe stehenden Kollegen durch Euren Beitritt zur Organisation. Denn vereinzelt sind wir nichts, vereinigt Alles!

Herr Krüffel, Bevollmächtigter der Schuhmacher-Gewerkschaft in Magdeburg, haben Sie meinen am 18. v. M. abgesandten Brief erhalten?

Heinr. Hunsie, Sidonienstr. 42, Hof 2 Tr.

Gewerkschaft der Schuhmacher.

Frankfurt a. M., 7. Februar. Unterzeichnete sieht sich genöthigt, im Namen der Mitglieder der Schuhmacher-Gewerkschaft zu erklären, daß das hiesige Arbeitsnachweis-Bureau, welches auf den von Hamburg versandten Plakaten verzeichnet ist, keineswegs den Arbeitgebern gehört, wie die Darmstädter Kollegen in Nr. 14 des „Volkstaat“ behaupten. Es ist vielmehr das von der früher hier bestehenden Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Schuhmachervereins in's Leben gerufen; dieselbe ist, wie Jedermann weiß, voriges Jahr aufgelöst, jedoch besteht der Arbeitsnachweis unter der Firma fort. Auch unsere Mitglieder machen selbstverständlich Gebrauch davon.

J. Schade.

Correspondenzen.

Leipzig, 7. Febr. „Ich lasse mich ragen und prüfchen.“ Ja, das ist die richtigste Devise für das intelligenteste, ruhmreichste und tapferste Volk unseres Jahrhunderts, für die tonangebende Strömung in der zweiten Hauptstadt des „Narrenreichs“!

Wir sehen sie prangen zu Häupten von Hunderten am Jubeltage der Karrheit, und kein wahreres Wort hat je die Philosophie der heute herrschenden Karrheit in die Welt geschickt.

Gottesfurcht, Bucht und fromme Sitte — der Carneval löst uns den Vorhang zu ihrem eigentlichen Untergrunde; Vaterlandsliebe, Weltbürgerinn, Culturgeist — wir hören sie brodeln in dem Herzen der liebevollen Karrheit; herzlich willkommen, und wir segnen die Stunde, die ihn einläutet, die Muse, die ihn vorbereitet hat. — Sitzung um Sitzung, Ball um Ball haben sich seit Wochen schon abgespielt und das „Proletariatsmahl“ in der „Leipziger Centralhalle“ (siehe Volkstaat Nr. 12), bildete den vorletzten Höhepunkt aller übertroffenen Erwartungen. Der letzte Tag des Stanzas aber sollte eine Vorfeier erhalten, die uns so lehrreich und ermunternd erscheint, daß wir deren gebräugte Schilderung versuchen wollen.

Wie Diogenes ausging, beim lichten Tage mit der Laterne auf den Straßen Athens Menschen zu suchen, so hätten wir ausgehen müssen, „Narren“ auf den Straßen Leipzigs zu suchen, denn wir fanden sie nicht mit „Narren“, sondern mit Menschen erfüllt! — In der That, das waren sie, die Menschen aus dem Teige der modernen Gesellschaft gebacken, aufgezupft zwischen Brauchen und Rücksichten, durchs Leben geführt von dem Reize der geschlechtlichen Geheimnisse und dem Banne einer unnatürlichen Erziehung. Eingeleitet zwischen Ueberfluß und Gewalt, Armuth und Anechtung, Neppigkeit und Unzufriedenheit, Sorgen und Zerstreungslust, und dürftig überhäufelt von dem Firnis einer leichteren Moral, der Unterlage jener Gesellschaftsordnung, die Alles mit der rohen Gewalt ihrer Rachmittel zum Stehen zwingt.

Unser Bourgeoisie gefüllte sich darin, sich der Menge auch einmal in ihrer wahren Befendheit zeigen zu können und da es ihr eigentlich nicht so leicht ist, von ihren schwindelhaften Höhen herabzufragen, ohne sich zuvor den Boden gesichert zu haben, so greift sie zu dem Mittel der Mitterniedrigung Derer, die sie zu Zeugen ihrer Schwachheit ruft. Sie legt deshalb zum Narrentage das Szepter ihrer Gewalt in die Hände der Deffentlichkeit und proklamirt Hamburg und Bürgellosigkeit als herrschenden Grundsatz in der Karrheit, wie sie längst in der Ausbeute florirte. Die Ideale von Freiheit, Liebe und Gleichheit sind ihr ja nur Masken, wenn sie dem großen Haufen gelten, und warum sollte sie dieser höchsten ihrer Tugenden nicht auch einen Ehrentag bereiten? — Das sind die wahren Umpünge des hiesigen Carnevals und wir rechnen es den Erfindern desselben als höchsten Verdienst an, daß sie dem Volke diesen Tag der Erkenntniß bereiten halfen. Denn — sagen wir zu viel, wenn wir behaupten, daß wir zwischen all dem Pöbel von Fragen und Firtelung, Muthwillen, Franten und Lärmen, nichts anderes hervorlugen sahen, als die höchste Potenz der Wirklichkeit? — Angst, Bangen, Sorgen und das wilde Laufen sie zu verleugnen. Dazwischen die liebgewordene Gewohnheit des Geldverdienens, Wohlthuns und Genießens so sinnreich eingestochten! — Treten wir uns! Sind wir nicht ausgegangen einen recht narrenhaften Tag zu erleben, Wahrheit zu suchen in der Karrheit und ausgerüstet mit dem Verlangen nach einer recht heiteren Aregung! — Was wir in Wahrheit fanden, das

möge dem Leser die nachfolgende Schilderung unserer Wahrnehmungen zeigen, die sich uns in wenigen Stunden Zeit geboten haben:

Die „große Corsofahrt“ ist im Gange, und wir bemühen uns durch Wagen und Menschen hindurch, um unsere Beobachtungen anzustellen. Schon gegen Mittag war allerlei Auspug, das Zeichen des herannahenden Altes. Die Gänge und Halbwelt, vermischt mit dem Schaume des angefaulten Kleinbürgertums, das seine Grenzen mehr und mehr auch in das Reich der zweifelhaften Existenzen vorgeschoben hat, füllt die Straßen und Promenaden zu Fuß und zu Wagen. — Herren und Damen der verschiedensten Lebensstellung, überbieten sich, theils mit, theils ohne Narrenabzeichen, hinter dem galanten Schleier der Faschnachtscherze, ihre wahren Naturen im hellen Tageslicht spielen zu lassen. — Jung und Alt darf sich heute zeigen, wie es eigentlich ist: hohl, roh, vergnügungsfüchtig, standalluristisch, obenan aber geistlos und flach, wie es eben die Dressur der tonangebenden Sippschaft mit sich bringt. Umsonst horchen wir nach einem wigigen Wort, nach einem geistreichen Scherz, aber die frostigsten Gesichter der Noblesse zu Wagen, mit ihrem stereotypen Lachen sind ja nur der Ausdruck des allseitigen Verlangens „zu sehen“ und „sich sehen zu lassen“, zu vergessen und vergessen zu lehren! — Und was soll dann der große Haufen zu Füße auch Anderes wollen und können? — „Ich lasse mich ragen und prüfchen“, das ist der Inbegriff dieses armseligen Ablasches des Kölner Carnevals — der wahre Seelenzustand der Menge im Narrenkleide, der Narren in der Menschenhaut. Man „amüsst“ sich in plumpen und sinnlosen Handgreiflichkeiten, man „prüfcht“ sich, man „ragt“ sich, man „paukt“ sich mit Beißchen, an denen ausgeblasene Schweinsblasen baumeln, man fährt sich mit Haafen- oder Ragenwedeln, die an Steden befestigt sind, unter der Nase herum, — denn heute ist „Narrenfreiheit“!

Das weibliche Geschlecht hat heute gleiche Rechte mit dem männlichen. Wie zart, wie nett, wie liebenswürdig! — Die Frauenmädchen, eine absonderliche Bierde der Stadt, sind natürlich in der Waffenführung mustergerig, tonangebend in der Unternehmungslust, und es fehlt der Tamenwelt keineswegs an Muth, den Priesterinnen der bezahlten Liebe es gleich zu thun. Sind diese doch die eigentlichen Läuterungsapparate der Mode, die Fahrbrecherinnen für die Formen eines eleganten Auftretens und Umganges.

Damen aber, die in „Kindererziehung“ sicherlich ihren Mann stellen, Eltern aller Lebensstellungen und Altersstufen, sie führen ihre Töchter und Pfleglinge auf diesen Tummelplatz der guten Sitte, Straße auf und Straße nieder, sie anspornend, anleitend und oft mit selbigem Lächeln bewundernd, wenn ein recht tölpischer Scherz gelungen ist. — „Ich lasse mich ragen und prüfchen“, so lautet der großgedruckte Zettel, den Hunderte von Herren und selbst Damen an ihren Hüften zeigen, und mit Bewunderung sehen wir eine wahre Großthatenerscheinung diese Devise tragen, die ein zehnjähriges Mädchen, mit demselben „Ragenschuh“ geziert, an der Hand führt. Ragen, Härte, Fragen, Papier und Lappenplumeverter „billigsten“ Sorte kennzeichnen die qualifizirtesten Narren der Vorfeier, der somit auch der Wappenspruch der Bourgeoisie gebührend ausgedrückt ist: „Billig, wohlfeil, billig!“ — Aber, daß auch das Mäntelchen der Moral nicht fehle, durchlaufen „Narrenseniere“ mit Sammelbüchsen Straßen und Birthshäuser für die „hiesigen Armen“: Geld, Geld, Geld! das ist der Pfalter der Bourgeoisie, den sie heute für ihre Armen singt! —

Wir machen hier einen biden Gedankenstreich, denn uns schwebt die Erinnerung an die vorjährige Abrechnung mit ihren dünnen Ertragnissen zum Besten der Armen vor, und wir meinen, daß so tüchtige Rechenmeister längst hätten finden können, wie die Unternehmungskosten in diesem Falle zur Reute stehen.

Die Bourgeoisie salvirt auch in diesem Falle ihr Gewissen mit einem Aftosen an die Moral — mag es ihr wohl bekommen!

Auf freiem Plage prangen die Heerde der Finanzlücher: „Tanzsalon“, „Hippodrom mit Pferdecoeloosung“, „Narrenbazar“ u. c. Institute, dem Dummgen sein Geld recht angenehm verwalten zu helfen. „Pflanzstätten anregenden Scherzes und leichtlebiger Weltanschauung“ heißen sie in der Unternehmersprache.

Das Schlüpfriß in Wort und Manier heißt da „liebenswürdig“, das Blödsinnige „wigig“, das sinnlos Flache und Freche wird „drollig“ genannt! Die Satyre dient als Freudemädchen der herrschenden politischen Strömung, man drückt dem Volke die Handgepötsche der Bürgellosigkeit in die Hand, um es auf einige Tage sich selbst damit lasten zu lassen. Zehgelage und sinnliche Ueberfättigung leiten es um so gebudiger in den Zwangsbann der Ausbeutung zurück, müde, angeekelt, willenlos, betet es mit um so größerer Inbrunst sein altes: „Ich lasse mich ragen und prüfchen“ noch im Alltagsleben, im Ragenjammer. — Zwed und Ziel des Nummensingens aber, wie ein „Hans Sachs“ seine Zeitgenossen lehrte, um Lügen, Heuchelei, Thorheit und Schwäche zu entlarven und zu geißeln, der Wahrheit, dem Rechten, Guten und Schönen die Bahn zu ebenen, sie sind dieser Spottgestalt ferne in Weseu und Form, so sehr man sich auch bemüht, ihr einen Geist einzublasen.

Neben dem offiziellen Programm des großen Festzuges, figurirt als Pragerzeugniß „Der Ullkaut an der Riesichte“, ein illustriertes Carnevalsblatt von dessen patriotischem Geist folgendes Citat aus dem „Landsturm-Gesang“ Zeugniß giebt:

Drum Kameraden führt die Landsturmkraft,
Bergeß das Fernrohr nicht und gute Karten,
Und wer beim Schlichteften keinen Affen schafft,
Der hat den Schafstopporden zu erwarten.
Das Reiten lernen wir im „Hippodrom“
Auf frommen Stuten, nicht auf wilden Hengsten,
Und reiten dann zum Jubelsjah nach Rom u. c. c.
Dann schwimmen wir im Mittelländ'schen Meere,
Aus Zeitorttreib zum Harem in Stambul
Und machen dort dem Landsturm alle Ehre!
Das soll ein Freudensfest im Harem sein,
Was uns zu alt ist, dort, das laß' merr saken,
Was hübsch ist aber, ei daß stek' merr ein
Um's eeg'ne Weib derheime zu erschrecken! —

Auch ein „Zwangloses Album“ kurzst zur Aregung des Humors.
Karikaturen von lokalem Klatsch, besser gezeichnet, als im Texte erläutert, sind dessen Inhalt. Das beste Bildchen unstreitig behandelt die Sozialdemokratie, um die bürgerlichen Angstmeier aufzuheitern in unsrer Zeit der Lohnredaktionen, Arbeiterentlassungen und Beschäftigung.

V. Schillings Siegesdenkmal heißt der Titel: Auf vertrauererwendem, solidem Fundament, reitet den feurigen unersättelsten Traber ein Blousenmann mit der, (wahrscheinlich blutrothen) Schärpe umgürtet. Rechts in der Hand hält er eine Peitsche, über deren Inhalt nur die Herrn Autoren des Albums genügende Bescheid wissen dürften, um der Linken schwingt der Reiter aus

*) Um die Aroganz des Briefschreibers, der ohne Zweifel ein Arbeitgeber ist, zu zeigen, druden wir sein Schreiben mit allen Zeichen ab. Vielleicht wird demselben ein zweites Mal die Lust vergehen, einem Arbeiter mangelhafte Schulbildung vorzuwerfen, wo er doch selber der Ausbildung so bedürftig ist. D. Red.

verfetzte Fahne mit der Aufschrift: „Allgemeine Theilung“. Die Fahnen der Fahne sind nur in schwarzweiß angezeichnet. An Füßen des Pferdes am Bordenrand des Fundaments, ein Haß mit der Aufschrift: „Petroleum“, darunter eine Kettengarnitur und das Ganze auf kompakten Rädern, die von kräftigen Proletariaten getragen werden, während vorn, statt des Gefährten, „Barriladenläufer“ mit fettergeschmückten Hüften im Sturmschritt der Arbeiterbataillone das Denkmal vorwärts ziehen. Im Hintergrunde hilt-schwebende und nachschiebende Massen. Links die Sternwarte um der Troger der Pleißenburg in Pulverdampf oder Rauchwolken gehüllt. —

Eine Zeichnung voll Energie und Formkraft! Hören wir den Kommentar des „Zwanglosen Album“ selbst:

V. Schillings Siegesdenkmal.
Aufzug!

Proletariat, Arbeiter, Parteigenossen! Die Arbeiter der brutalen Gewalt, jene erfolgbedulstigen Schloßbarone und verkümmerten Ungeheuerprogen, die im Schanze ihrer Verkommenheit aus dem schweligen Arbeiterschweige Aufstern und Champagnerzapfen (psui Teufel!) — jene elenden vernichteten Sohllederleuten, die statt der friedlichen Arbeiterparole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf ihre Kampfbanner die Devise geschrieben haben: „Artillerie, Infanterie, Cavallerie“ jene Ordnungshanditen in Glacéhandschuhen haben es gewagt ihre verabscheuungswürdigen „Siege“ über die glorreiche französische Nation in einem Denkmal (zu welchem Bourgeois Schilling, der berüchtigte Niederwaltschilling, mehr als Tausend Entwürfe geliefert hat), zu verherrlichen! — Wohlan denn, Parteigenossen, fangen wir unsere Unterdrückten in ihren eigenen Schlingen. Vernichtet, was rücksichtlich dieses „Denkmals“ von der internationalen Kommission für Demolierungssachen beschlossen worden ist:

In Erwägung, daß das sog. Siegesdenkmal geeignet, im gegebenen Falle gutes Barriladenmaterial zu liefern, so ist dasselbe unbemerkt mit Petroleum anzufüllen und mit metallischen Rädern zu versehen, damit es, wenn's losgeht, so schnell als möglich an irgend einen wichtigen Platz (Petersthor, Mehlwärmertürme, Troger) als Barrilade transportiert werden kann. Die Fahne des Reiters kann als Revolutionsbanner verwendet werden und ist deshalb die rötheste Tyrannenblutwurstfarbe bereit zu halten.

Dieser Beschluß, einstimmig gefaßt, ist mit allen Mitteln durchzuführen.

Mit demokratischem „Allesmohrruiniretsein“
Die internationale Kommission
für Demolierungssachen.
(Vollstaat vom 8. Februar 1875.)

So die Vorseier des deutschesten aller Carnevals, dessen Corsofahrt und Literatur auf den Glanz des Tages selbst genügen schließen läßt. Wir aber schließen unsere Betrachtungen getrost mit der Aussicht auf jenen Aschermittwoch, zu dem die Carnevalisten die Früchte ihrer Thätigkeit ernten werden und die aus den Larven entpuppte Menschheit ihnen mit uns zurufen wird: „Lustige Corsofahrt, gut Wetter zum Carneval!“ —

Neuschönefeld - Leipzig. Der hiesige Arbeiterverein hat sich in seiner letzten Sitzung einstimmig für die Vereinigung der sozialdemokratischen Fraktionen ausgesprochen und erwartet, daß dieselbe bald zur vollendeten Thatfache werde.

Pforzheim, 31. Januar. Am Sonntag, den 27. Januar wurde und hier in Pforzheim das Vergnügen zu Theil, den großen Draconbezwinger, Reiseprediger Schuster aus Stuttgart sprechen zu hören über das bekannte Thema: „Was versprechen die Sozialdemokraten?“ Die Herren vom Bürgerverein hatten sich den frommen Mann fröhlich vom Stuttgarter kommen lassen, damit derselbe die Heiligkeit ihres Ausbeutungsprinzips und die „Gefährlichkeit der Sozialdemokratie“ dem Pforzheimer Bürger und Arbeiter mit salbungsvollen lammfrommen Worten begreiflich mache. Diese Herren Bourgeois, welche beim samosen „Culturkampf“ stets gegen Jesuiten und Ultramontane geriefert, verschmähten es hier nicht, sich durch einen Pfaffen und Ermüderer verteidigen zu lassen. Eine Gesellschaft, welche sich an derartige Rettungskünste klammert, liefert den deutlichsten Beweis, daß ihre Lage gefährlich ist.

Der „Fortschritt“, das Organ des Bürgervereins, hatte schon acht Tage vorher auf die baldige Ankunft des „Gesellschaftsretters“ aufmerksam gemacht, aber auch gleichzeitig in verhörender Weise die Sozialdemokraten aufgefordert, für diese Zeit ihre Heimleuchtungs-laternen sauber gepußt zu halten. Nach dieser leeren Hausforderung konnten wir nur annehmen, daß Reiseprediger Schuster gewillt sei, in eine ernsthafte Diskussion mit uns zu treten. Zu unserer größten Bedauern und zur unsterblichen Blamage des „Fortschritt“ gestaltete sich das Ding aber etwas anders. Vom Bürgerverein wurde einfach in den Lokalblättern ein Vortrag des Schusters zu Sonntag, den 24. Januar in der Turnhalle angekündigt und Gäste hierzu eingeladen, jedenfalls hatte man Lante gerockt und dieses Vorgehen für das praktischste gehalten. Die Turnhalle war stark besetzt und hatten auch wir uns in recht bedeutender Anzahl mit unseren „Heimleuchtungs-laternen“ eingefunden. Der Hohepriester des goldenen Kalbes, Maxer Schuster, erschien denn auch zur richtig angegebenen Zeit, von vier „wahren“ Arbeiterfreunden und gleichzeitig Vorstandsmitgliedern des Bürgervereins begleitet; sämmtliche fünf Herren placenten sich sofort auf der Tribüne. Herr Bähler eröffnete die Versammlung mit herzlichen Worten, welche die Berechtigung der sozialen Frage darlegen sollten, der Versammlung war „diese“ Art und Weise des Begründens der sozialen Frage aber etwas zu rührend, und zog dieselbe es vor, ihr Verlangen nach Wahl eines Vorsitzenden kund zu geben. Hieron wollte jedoch Herr Bähler nichts wissen und als Herr Lehmann diese Forderung als eine berechtigte nachwies, weil uns vom Organ des Bürgervereins, der „Fortschritt“ eine solche Herausforderung zu Theil geworden, erwiderte derselbe: „Was diesbezüglich im „Fortschritt“ steht, lämmere ihn nicht; das wäre die Ansicht eines Einzelnen.“ (Wers glaubt zählt einen Thaler.) Der stark erregten Versammlung eröffnete nun Herr Bähler seinen reichsfreundlichen Standpunkt, wies hin auf die großen Siege, wodurch wir stark und einheitlich geworden seien. Inzwischen ertönten die Rufe: Bureauwahl, Diskussion, „Heimleuchtungs-laternen!“ Die Gegner dazwischen: Vortrag, Vortrag! keine Bureauwahl! Herr Reiseprediger Schuster versuchte zu sprechen, was ihm aber bei den immer stärker werdenden Rufen nicht möglich wurde. Der Pforzheimer Polizeicommissar richtete jetzt auch einige „herzstärkende“ Worte an die Versammelten; jedoch auch hierdurch konnte die Ruhe nicht hergestellt werden. Ohne Zweifel hätte die Versammlung aufgelöst werden müssen, wenn nicht die Parteigenossen Lehmann und Wanntüller mit dem Vorstand des Bürgervereins einen Compromiß abgeschlossen hätten, nach welchem eine Diskussion gestattet ward. Dies brachte Frieden in die erregten Gemüther und der „Gefalbte“ konnte seinen Vortrag beginnen. In der üblichen Weise wie aller Zeiten, ging er

auch hier vor. Er stellte sich keineswegs, wie dies sonst „Künstler“ in der Bekämpfung der Sozialdemokratie zu thun pflegen, auf ökonomische Seitlängerpunkte, nein hiervon hat man bei ihm nichts gemerkt. Den Kern der Sache, unser Programm, berührte er in keiner Weise, nicht mit einem Wort hat er zu beweisen gesucht, daß die sozialdemokratische Gesellschaft eine unrichtige oder unser Programm ein verwerfliches sei. Seine ganze Heldenthat bestand darin, aus Artikeln des „Vollstaats“ und des „Neuen Volksstaats“ in jesuitischer Weise einzelne Sätze herauszureißen und dieselben entstellend und verdächtigend den Anwesenden vorzuführen. Liebknecht wolle die Ehe aufheben und die „freie“ Liebe einführen; Hasselmann habe eine besondere Vorliebe für uneheliche Kinder; Hasentöve sei ebenfalls ein unästhetischer Mensch etc. In dieser Hepp Heppweise ging es eine ziemliche Zeit fort. Dann kam an die Reihe die „Uebertreibung der Nothstände“ durch die Sozialdemokraten, und die 160 in einem Jahre in London am Hungertode Gestorbenen mußten auch hier herhalten, als nicht genügende Beweisanzahl für ein Massenelend; die soziale Frage erkenne auch er an, aber den Sozialismus nicht. Die Sozialdemokraten wollen nur durch blutige Revolution ihre Bestrebungen verwirklichen; wenn ihre Sache zum Austrage gebracht werden sollte, dann werde der Schwächere den Stärkeren ausbeuten; die soziale Revolution werde ihre eigenen Kinder fressen. Die bösen Gedanken können nicht — wie die Sozialdemokraten sagen — aus dem Magen, sondern — wie die Bibel lehrt — aus den Herzen. Die statistischen Angaben Lassalle's wurden von Reiseprediger Schuster als verkehrt bezeichnet und der große Agitator überhaupt in der gemeinsten, gassenbubenhaftesten Weise verdächtigt. Die Bedürfnislosigkeit, welche Lassalle in seiner Frankfurter Rede tadelt, sei empfehlenswerth; der Arbeiter könne mit einem Glas Bier und einer Würst vollständig zufrieden sein. — Dieser letztere Ausspruch des Herrn Schuster hat ihm in Pforzheim moralisch das Genick gebrochen. Auch die Handwerkmeister, welche ziemlich zahlreich vertreten waren, äußerten und äußern sich noch hierüber höchst mißbilligend. Dieser Tabak war zu stark! Dem Blödsinn mußten die Augen aufgehen; selbst die Herzogsfreunde des Herrn Schuster schienen von diesem Ihnen erwiehenen Gefälligkeitsact nicht besonders erbauet zu sein, denn sie drehten sich um ihren Stühlen umher, als wären dieselben mit Stacheln gepolstert. Diese Unvorsichtigkeit des Lohnarbeiters der Bourgeoisie, dieses Zeichen der reinen „wahren“ Arbeiterfreundschaft hat die Blinden sehend und die Tauben hörend gemacht, der Sozialdemokratie aber noch an selbigem Abend 37 neue Genossen zugeführt!

Nach Schuster ergriff Parteigenosse Bankmüller das Wort. Derselbe paktete den frommen Mann etwas unsanft und ohne Zartheit an, wies hin auf die Verschredungen der Füllsagens-darmerie, geißelte das Treiben der Fabrikanten, die kapitalistische Produktionsweise und ihre unsittlichen Consequenzen. Das Herausreißen einzelner Sätze aus Artikeln sei ein unehrliches Spiel, denn auf diese Weise könne man Jedem verdächtigen, wie das Sprüchwort sagt: „Gieb mir drei Worte eines Mannes und ich bringe ihn an den Galgen“. Wenn Schuster die ganzen Artikel vorgelesen hätte, so würden die Versammelten den Herren Liebknecht und Hasselmann ihre Hochachtung nicht haben versagen können; die Erkenntniß von dem sittlichen Ideengang dieser Männer wäre bei den Anwesenden eingetreten. Nachdem Redner noch dem frommen Schuster seine ökonomische Unwissenheit nachgewiesen, ergriff Parteigenosse Lehmann das Wort. Dieser holte etwas weit aus.

Die Sozialdemokraten machen keine Versprechungen, sie stützen sich auf die Wissenschaft und ihre praktischen Erfahrungen; ihre Hauptaufgabe bestehe darin, das arbeitende Volk zur Erkenntniß seiner Klassenlage zu bringen, damit es durch geeignete Mittel der kapitalistischen Produktionsweise und hiermit seinem Elend ein Ende mache; die Partei des Herrn Schuster aber sei es, welche die Gedrückten und Geschlecten auf ein besseres Jenseits verweist, von dessen Existenz bis jetzt noch kein Sterblicher etwas hat beweisen oder zum mindesten nur erzählen können. Mit Dingen, welche ein Nichts sind und in dem ewigen Nichts über den Sternen thronen, wolle man von Seiten dieser Partei die Menschheit abfüttern. Redner geißelte das Treiben der höheren Stände, erwahnte die neuesten „ehrenhaften“ Sauereien und verwahrte sich entschieden dagegen, daß die Arbeiter nur im Schwelgen und Praffen ihr Heil suchen wollten, wie dies von Schuster behauptet wurde. Gerade die Tageeliebe, Müßiggänger und Nichtsthuher, die Praffer und Schwelger werden in der von den Sozialdemokraten angestrebten auf Gemeinsamkeit beruhenden Gesellschaft nicht existiren können, die Sozialdemokraten verlangen von jedem Arbeitsfähigen, daß er seine Pflichten gegen die Gesellschaft erfülle, aber hierfür auch ein menschliches Dasein ihm zu Theil werde. Einen allgemeinen Wohlstand will die Sozialdemokratie schaffen und nur aus ihm allein könne sich wahre Freiheit ergeben. Was die Entheiligung der Ehe anlangt, so wies Redner hin auf die Prostitution in den höheren Ständen, die schamlose Wirtshauswirtschaft und daß der arme Mann — selbst wenn er wolle — gar nicht so tief unsittlich sein könne als die Glieder der höheren Gesellschafts-schichten dies sehr oft sind. Wenn das arbeitende Volk sich seinen gesunden Kern nicht bewahrt hätte, stände es schlecht um die ganze Menschheit. Was die Ansicht des Herrn Schuster in Betreff der 160 am Hungertode Gestorbenen betreffe, so wundere es ihn in der That sehr, daß ein Priester dies gleichsam als eine Bagatelle hinstelle; jeder Mensch mit nur einzigem Gefühl müsse betrübt sein, wenn ein derartig einzelner Fall sich aufweisen läßt und für die Gesellschaft sei dies wahrlich keine Ehre. Herr Schuster verdächtige die Sozialdemokraten, hege die Verfolgung gegen die Nichtbesitzenden, dieses Vorgehen sei unehrlich und unsittlich.

Zum Schluß sprach jetzt noch Schuster, denn meine Wenigkeit, welche sich nach Lehmann meldete, konnte nicht mehr zum Worte gelangen. Der Vorstand behauptete eine Abmachung getroffen zu haben, nach welcher nur zwei Redner der Sozialdemokraten zu sprechen erlaubt sei. Zur allgemeinen Bewunderung bemerkte Schuster, daß hier in Pforzheim bessere Ansichten unter den Arbeitern vorhanden seien, als in anderen Orten; die Herren Lehmann und Bankmüller seien auch keine richtigen Sozialdemokraten; er müsse manches anerkennen, was dieselben gesagt und soziale Nothstände läugne auch er nicht ab, die bösen Sozialdemokraten tragen aber an Allem die Schuld und möchten wir den Redaktionen des „Vollstaats“ und des „Neuen Volksstaats“ unsere Mißbilligung über ihre Schreibweise zulassen lassen. Wenn er aus der sozialdemokratischen Presse, diesem Spiegel der Partei, eine Besserung der Partei wird erbliden können, dann soll auch anders von ihm geurtheilt, geschrieben und gesprochen werden über die Sozialdemokratie. Sein Schlußwort lautete: „Wir müssen bessere Menschen werden“, welches die Versammlung mit einem homerischen Gelächter beschoß.

In aller Eile wurde nun vom Vorsitzenden des Bürgervereins die Versammlung geschlossen und ließen die anwesenden Sozial-

demokraten hierauf die Arbeitermarschallise ertönen. Herr Schuster hat uns mehr genügt als seinen Freunden; möge er recht bald wieder nach Pforzheim kommen.

Mit sozialem Brudergruß R. Hadenberger.

Briefkasten

der Redaktion. J. B. in Jarocin: Das Gewünschte werden Sie am besten durch den Vorortverwaltung der Gewerkschaft der Maurer u. Zimmerer erhalten. Auf die zweite Frage müssen wir mit Nein antworten.

der Expedition. J. Brjl Heidelberg u. Herm. Stphn Lud-nwalde: Die verlangten Bücher wollen Sie bei der Expedition der „Freien Presse“ in Chemnitz bestellen. F. Sds Helbenndt: Wenn Ihnen eine Nr. des Blattes ausbleibt, reklamiren Sie persönlich oder schriftlich bei betr. Post-expedition, hilft dies nicht, dann beschweren Sie sich bei dem zuständigen Postamt ev. Postdirektion. Hssta Pögned: Der Deklamator erscheint in zwanglosen Heften, bis jetzt nur 1 Heft vorhanden. Ebrsch Prez kosten 10 Stk 3 R. 50 Pf. Den Roman können Sie durch uns beziehen.

Dattung

der Expedition. Dr. Rittershausen Schr. 1,40. Schz Spremberg Ab. 1,06. Sds Helbenndt Schr. 0,70. Rhdn Bern Ann. 1,00. Erdm Gsiba Ab. 18,00. Rhdld Gallsberg Schr. 6,62. Fr Hilbesheim Ann. 0,80. Simm Berden Schr. 1,96. Metallarb.gew. Hannover Ann. 0,60. Kard Treuenbrigen Schr. 0,55. Kittl Apolda Schr. 3,90. Brjl Heidelberg Schr. 0,90. Stur Sonneberg Schr. 9,00.

Anzeigen etc.

Die rechts in [] angegebene Ziffer bedeutet den Preis der betreffenden Annonce in Reichspennigen.

Barmen Sonntag, den 14. Febr., Abends 6 1/2 Uhr: Generalversammlung des „Arb.-Wahlvereins“ im Lokale des Hrn. Berger. (30)

Breslau Sonntag, den 14. u., Abends von 6 Uhr ab: Gefellige Zusammenkunft mit Damen. im Saale des Hotels zur „Krova“, Grünebaumstraße 1 Trepp. links. Um zahlreiche Theilnahme ersucht. (50)

Dresden Arbeitnaehweis und Beherbergung der Schuhmacher (3am.) Schreiberstraße 7 „Zum Birnschen Hof.“ (40)

Gohlis Montag, 15. Febr., Abends halb 9 Uhr: Versammlung bei Ruylich. — Der Fragelasten ist aufgelöst. (10)

Hamburg Freitag, d. 12. Februar, Abends halb 9 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung in Tälge's Salon, Valentinskamp 41. Tagesordnung: Die Vereinigungsfrage. Die Mitglieder der sog. dem. Arbeiterpartei sind zum Besuch hiermit eingeladen. Die Mitgliedslisten sind vorzuliegen. J. Köster. (60)

Hamburg Sonnabend, den 13. Februar: Öffentliche Versammlung im II. Saale des Conventgartens. T.D.: Die Wissenschaft und der Glaube. Ref.: Herr Radenhausen aus Altona. J. S. Peter. (60)

Hannover Sonnabend, den 13. Februar: Öffentliche Metallarbeiterversammlung im Lokale des Hn. Barlling, Knochenbaurstraße 59. — T.D.: 1) Sozialer Wochenbericht. 2) Die Krisis der heutigen Produktionsweise. 3) Verschiedenes. Um zahlreiche Besuch bittet. Der Bevollm. (60)

Leipzig Sonnabend, d. 13. Febr.: Versammlung gr. Windmühlenstr. 7. — Sozialer Vortrag von Winter. Gewerkschaftliches. Ausnahme neuer Mitglieder. (40)

Leipzig u. Umgegend Metallarbeiter-Gewerkschaft. Montag, den 15. Febr., Abends 8 Uhr: Versammlung, Nicolaisstraße Nr. 38 bei Heßlich (goldner Ring). — T.D.: 1) Beratung. 2) Gewerkschaftliches. Ausnahme neuer Mitglieder. Zahlreiche Erscheinen wird erwartet. NB. Hauptkassen-Abrechnungen und Unionsnummern sind in Empfang zu nehmen. (110)

Montag, den 21. — T.D.: Wollen wir einen Kassenarzt anstellen oder nicht? Ref.: W. Fink. (110)

Nowawes Sonnabend, den 13. Februar, Abends 8 Uhr: Versammlung bei Müller. — Gäste sind freundlichst eingeladen. Adolph Reumann, Bericht. (40)

Volksstaatskalender für 1875.

Derselbe enthält außer dem bekannten Kalendarium (dem diesmal auch der katholische Kalender beigelegt ist), ein Verzeichniß der Regien und Märkte Deutschlands.

Literarischer Inhalt: Die Hanauer Turner im badisch-rheinpfälzischen Kufflande 1849, nach den Papieren ihres Corpsadjutanten, des verstorbenen Albert Dammerow. Von dem noch lebenden Sigismund Vorkheim, Batterieschief in der badisch-rheinpfälzischen Rebellenarmee; Kolhe Okeru, historische Gemälde aus dem Bauernkrieg, von Robert Schweizer. Wo liegt die Rettung? Aus dem Tagebuch eines Sozialisten, von Otto Walker. Zur Grund und Bodenfrage. Verschiedenes. Preis 35 Pf. gegen baar.

Bestellungen hierauf an die Buchhandlung des „Volksstaats“ zu adressiren. Soeben ist erschienen und durch die Expedition des „Volksstaats“ Leipzig, Reigerstr. 44, oder durch A. Geib, Hamburg, Wüdingenmarkt 12 zu beziehen:

Die industrielle Arbeiterfrage und die Forderung eines Neuen Arbeitsrechts.

Vortrag, gehalten auf der Volksversammlung des Congresses der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu Coburg am 19. Juli 1874 von Th. Jork. Preis pro Exemplar 25 Pf.

Gegen Einsendung des Betrages für die bestellten Exemplare erfolgt die Zusendung franco. Der Uebrig ist zum Besten der Hinterbliebenen Jork's bestimmt.

Soeben ist in 2. Auflage erschienen:

Die industrielle Arbeiterfrage und die Forderung eines Neuen Arbeitsrechts.

Verantwortlicher Redaktor: R. Seiffert. Redaktion Hofstraße 4, Expedition Reigerstr. 44, in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.